Die feierliche Übergabe des Rektorats an der Großherzogl. Technischen Hochschule zu Darmstadt

für das Studienjahr 1907/08
am 22. Oktober 1907.

I. Bericht des scheidenden Rektors Geh. Baurats Professor Gutermuth über die Studienjahre 1905/6 und 1906/7.
II. Rede des neuen Rektors Professor Walbe: „Baukunst und Hochschulunterricht".

Darmstadt 1907.
C. F. Wintersche Buchdruckerei.

Die feierliche Übergabe des Rektorats an der Großherzogl. Technischen Hochschule zu Darmstadt

für das Studienjahr 1907/08
▭ am 22. Oktober 1907. ▭

I. Bericht des scheidenden Rektors Geh. Baurats Professor Gutermuth über die Studienjahre 1905/6 und 1906/7.

II. Rede des neuen Rektors Professor Walbe: „Baukunst und Hochschulunterricht".

:: Darmstadt 1907. ::
C. F. Wintersche Buchdruckerei.

Exzellenzen!
Hochansehnliche Festversammlung!
Werte Herren Kollegen!
Liebe Kommilitonen!

Wir haben uns heute zur akademischen Feier der Rektoratsübergabe versammelt und freut es mich, bei diesem Anlaß hochverehrte Gäste und an deren Spitze Se. Exzellenz den Herrn Staatsminister begrüßen zu dürfen.

Im Namen der Hochschule danke ich Ihnen wärmstens für Ihr Erscheinen und für das dadurch bekundete Interesse an unserer Anstalt.

Nachdem ich die Ehre hatte, das Rektorat zwei Jahre zu bekleiden, habe ich heute die Pflicht, über diese beiden Studienjahre in kurzem Umriß zu berichten.

Pietätvoll sei zunächst derer gedacht, welche der Tod uns entrissen.

Ende Januar 1906 wurde unsere Hochschule in besondere Trauer durch den Tod ihres Ehrendoktors und vorgesetzten Ministers Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers Dr. Dr. Ing. Rothe versetzt.

Die hohen Verdienste des Entschlafenen um die Förderung der wissenschaftlichen Interessen der Hochschule und um die Erweiterung der Hochschulbauten fanden bereits zu seinen Lebzeiten in der Verleihung der Würde eines Dr. Ing. Ehrenhalber von seiten unserer Hochschule gebührende Anerkennung und sichern ihm ein bleibendes dankbares Gedenken.

Auch ein früheres Mitglied des Lehrkörpers, Herr Professor August Noack, der nahezu 30 Jahre an unserer Hochschule den Unterricht für Zeichnen und Malen leitete, starb im Wintersemester 1905/06. Die Hochschule wird dem Verblichenen, dessen künstlerische Leistungen in und außerhalb seiner hessischen Heimat volle Anerkennung gefunden haben, stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Ferner gedenken wir heute mit besonderer Trauer des Ablebens zweier Ehrendoktoren unserer Hochschule des Baudirektors Prof. v. Ernst in Stuttgart und des Ingenieurs und Maschinenfabrikanten Ludwig Ehrhardt in Schleifmühle bei Saarbrücken, welche durch ihre bahnbrechenden wissenschaftlichen bezw. praktischen Leistungen auf maschinentechnischen Gebieten unvergeßliche Verdienste sich erworben haben.

Auch haben wir unter den Angehörigen der Hochschule Verluste durch den Tod zu beklagen, und zwar des Studierenden der Chemie Arschak Katschkatscheff aus Schemacha und des Hospitanten der Abteilung für Maschinenbau Karl Günther aus Bonn.

An der Trauer der Angehörigen der so früh und unerwartet ihrer Lebensaufgabe Entrissenen nimmt die Hochschule innigen Anteil.

Zu den erfreulichen Ereignissen in dem verflossenen zweijährigen Abschnitt der Geschichte unserer Hochschule gehören in erster Linie die 25 jährigen Professorenjubiläen von zwei hochverdienten Angehörigen unseres Lehrkörpers, und zwar am 1. Oktober 1905 des Herrn Geh. Baurats Prof. Landsberg und am 1. April 1906 des Herrn Geh. Hofrats Prof. Dr. Staedel. Ein jeder der beiden Jubilare hatte den von ihm vertretenen Lehrstuhl seit 25 Jahren als ordentlicher Professor hiesiger Hochschule inne. Beiden, als Lehrer und Gelehrte gleich hochgeschätzten Kollegen, wurden die Glückwünsche der Senate der Hochschule und

der Abteilung für Ingenieurwesen bezw. Chemie seitens des Rektors und der Vorstände der betreffenden Abteilungen persönlich überbracht. Auch bei der heutigen Gelegenheit möge beiden Herren Kollegen gegenüber der Dank der Hochschule nochmals lebendigen Ausdruck finden für ihre erfolgreiche Lehrtätigkeit, für ihre tatkräftige Wirksamkeit sowohl als frühere Rektoren der Hochschule, wie als ständige eifrige und vom Professorenkollegium hochgeschätzte Senatsmitglieder.

Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Gundelfinger feierte am 27. Februar 1906 seinen sechzigsten, Herr Professor Dr. Hangen am 26. März 1906 seinen 70. Geburtstag, und der frühere ordentliche Professor für Botanik, Herr Dr. Dippel, konnte am 4. August 1907 seinen 80. Geburtstag in erfreulicher Rüstigkeit begehen. Den genannten Kollegen die Glückwünsche der Hochschule zu übermitteln, war dem Rektor eine freudige Aufgabe.

Durch Übertritt in den Ruhestand, sowie durch Berufung haben wir den Abgang mehrerer Kollegen zu beklagen.

Mit Schluß des Wintersemesters 1906/07 wurde Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Gundelfinger auf sein Nachsuchen nach einer 37 jährigen erfolgreichen akademischen Wirksamkeit unter Allerhöchster Anerkennung seiner langjährigen, mit Eifer und Treue geleisteten, sehr ersprießlichen Dienste in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

Einen weiteren Verlust wird die Technische Hochschule durch den Abgang des Herrn Geh. Baurats Prof. Dr. Ing. Landsberg erleiden, der wegen geschwächter Gesundheit um Enthebung von seiner Professur für Ingenieurwissenschaften von Beginn des Wintersemesters 1907/08 an gebeten hat.

Da der betreffende Lehrstuhl jedoch erst vom 1. April nächsten Jahres ab durch den bereits neu berufenen Pro-

fessor übernommen werden kann, hat auf besonderen Wunsch der Ingenieurabteilung Herr Geh. Baurat Landsberg in dankenswerter Weise sich entschlossen, seine gewohnten Vorlesungen noch bis Ende dieses Wintersemesters fortzuführen.

Einem ehrenvollen Rufe an die Technische Hochschule Charlottenburg folgte am Schlusse des vergangenen Wintersemesters der ordentliche Professor der darstellenden Geometrie Herr Dr. Scheffers, als dessen Nachfolger Herr Dr. Reinhold Müller, ordentlicher Professor der Technischen Hochschule in Braunschweig gewonnen wurde.

An Stelle des Herrn Geh. Hofrats Prof. Dr. Gundelfinger tritt mit Anfang dieses Wintersemesters der ordentliche Professor der Bergakademie in Clausthal, Herr Dr. Jakob Horn, nachdem im vergangenen Sommersemester die Vorlesungen der erledigten Professur für höhere Mathematik bereitwilligst durch die Herren Professoren Geh. Hofrat Dr. Dingeldey und Dr. Wiener vertretungsweise übernommen worden waren.

Da Herr Geh. Baurat Landsberg seine Vorlesungen im vergangenen Sommersemester nur bis Pfingsten abzuhalten in der Lage war, wurde mit seiner Vertretung für den Rest des Semesters Herr Dr. Ing. Völker aus Mannheim betraut.

Vielfache Veränderungen haben sich unter den Privatdozenten unserer Hochschule vollzogen:

Die Professoren Dr. Kolb und Dr. Neumann wurden zu außeretatsmäßigen außerordentlichen Professoren ernannt. Herr Dr. Gast hat die Stelle eines Ingenieurgeographen des Militärgeographischen Instituts in Buenos-Aires übernommen und Urlaub vom 1. August bis Ende Sommersemester 1909 erhalten.

Die Venia legendi haben niedergelegt die Herren Dr. Forch infolge seiner Ernennung zum Mitglied des

Kaiserlichen Patentamtes und Dr. Schlink infolge seiner Berufung als außerordentlicher Professor für technische Mechanik an die Technische Hochschule in Braunschweig.

Lehraufträge erhielten folgende Herren Privatdozenten: Dr. Schwalbe für organische Experimentalchemie einschließlich Teerfarbstoffe vom Wintersemester 1905/06 an auf die Dauer von zweieinhalb Jahren im Zusammenhang mit dem neu eingerichteten Kursus für Studierende der Papierindustrie; Dr. Ing. Völker für Theorie und Anwendung der Eisenbetonkonstruktionen; Dr. Gasser für einige geodätische Vorlesungen und Übungen.

Als Privatdozenten zugelassen wurden die Herren Dr. Ing. Moldenhauer für anorganische chemische Technologie und Elektrochemie, Dr. Gasser für Geodäsie, Regierungsbaumeister Dr. Ing. Koehler für Lasthebemaschinen und Förderanlagen für Massengüter, Dr. Ing. Petersen und Dr. Ing. Goldschmidt, beide für Elektrotechnik.

Dem Redakteur und Fachzeitschriftenverleger Herrn J. Friedrich Meißner zu Frankfurt a. M. wurde die Abhaltung von Vorlesungen und Übungen über Zeitungskunde gestattet.

Auf Veranlassung der Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung in Frankfurt a. M. haben die Herren Professor Dr. Stein und Privatdozent Dr. Passow der Akademie für Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. mit Genehmigung der Senate hiesiger Hochschule im Wintersemester 1906/07 Vorträge über Arbeiterfragen und Bilanzwesen abgehalten.

Mit Genehmigung Großherzoglichen Ministeriums des Innern wurde eine amtliche Papierprüfungsstelle an die Technische Hochschule angegliedert, deren Leitung Herr Professor v. Roeßler übernommen hat.

Herr Professor Dr. Berghoff-Ising wurde von

Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog zum Mitglied der Großherzoglichen Zentralstelle für die Landesstatistik, Herr Privatdozent Professor Dr. Greim zum ständigen Mitglied des hydrographischen Bureaus ernannt.

Von dem Rechte der Ehrenpromotion hatte erfreulicherweise die Hochschule wiederholt Veranlassung Gebrauch zu machen.

Auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Architektur und durch Beschluß von Rektor und Senat wurde die Würde eines Dr. Ing. Ehrenhalber verliehen: dem Königlichen Regierungsbaumeister Herrn Prof. Alfred Messel in Berlin, dem Erbauer des hiesigen Großherzogl. Landesmuseums, wegen seiner hervorragenden Verdienste um die deutsche Baukunst, der er, auf der Überlieferung fußend, durch edle meisterhafte Schöpfungen neue Bahnen eröffnete, und dem Königlichen Baurat und Stadtbaurat von Berlin Herrn Ludwig Hoffmann wegen seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der deutschen Baukunst, die er sich vor allem durch seine vorbildlichen Schöpfungen im Gemeindebauwesen der Reichshauptstadt erworben hat.

Ferner erfolgte die Verleihung der gleichen Würde auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Ingenieurwesen und durch Beschluß von Rektor und Senat unserem hochgeschätzten Kollegen Herrn Geh. Baurat Prof. Landsberg in Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen und schriftstellerischen Leistungen auf dem Gebiete der Statik und des Eisenbaues, sowie in besonderer Wertschätzung seiner langjährigen und erfolgreichen Lehrtätigkeit.[1])

---

[1]) Dem anwesenden Herrn Geh. Baurat Prof. Dr. Ing. Landsberg überreichte hierauf der Rektor die Ehrendoktorurkunde mit folgenden Worten:

Es ist mir eine besondere Freude, diese Ihnen gewordene

Wiederholt hatte im Laufe der beiden Jahre die Technische Hochschule Veranlassung, Vertretungen zu auswärtigen festlichen Veranstaltungen, zu denen Einladungen an sie ergangen waren, zu entsenden.

Bei der Feier des 75 jährigen Bestehens der Technischen Hochschule zu Hannover, Ende Mai 1906, und der 47. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure, verbunden mit der Feier seines 50 jährigen Bestehens war die Technische Hochschule durch ihren Rektor vertreten.

Gelegentlich der akademischen Feier der Einweihung des neuen Kollegiengebäudes (Jügelhauses) der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. überbrachte der Rektor die nachbarlichen Grüße und Glückwünsche der Hochschule.

Bei der im November 1906 stattgehabten Feier des 100 jährigen Bestandes der k. k. deutschen Technischen Hochschule in Prag war die hiesige Technische Hochschule durch den Rektor und Herrn Geh. Baurat Prof. Dr. Dr.-Ing. Schmitt vertreten.

---

höchste Auszeichnung, welche die Technische Hochschule verleihen kann, heute feierlich verkünden und das Dokument Ihnen überreichen zu dürfen.

Mögen Sie diesen Ausdruck kollegialer Wertschätzung als den sprechendsten Beweis dafür betrachten, wie gerne wir Ihre Kräfte noch unserer Hochschule erhalten gesehen hätten.

Im Namen der Kollegen beglückwünsche ich Sie nochmals in der Hoffnung, daß es Ihnen vergönnt sein möge, auf Ihrem Spezialgebiete noch recht viele Jahre wissenschaftlich tätig zu sein.

Der also Geehrte erwiederte hierauf:

Ew. Magnifizenz und den Herren Kollegen danke ich aus vollem Herzen für die mir erwiesene hohe Ehrung und die wohlwollende Beurteilung meiner Lebensarbeit. Es erfüllt mich mit stolzer Freude, daß ein ideales Band mich auch fernerhin mit der Hochschule verbindet. Möge die alma mater bis in die fernste Zukunft blühen zum Frommen unserer deutschen Jugend, zum Heile unseres geliebten Vaterlandes. Das walte Gott!

Den lebhaftesten Anteil nahm unsere Hochschule begreiflicherweise an der in den Tagen vom 31. Juli bis 3. August von der Landesuniversität Gießen veranstalteten 300 jährigen Jubelfeier ihres Bestehens. Die Glückwünsche der Technischen Hochschule wurden der Schwesteranstalt zur seltenen Feier durch den Rektor, Prorektor und Vorstand der Allgemeinen Abteilung unter Überreichung einer künstlerisch ausgeführten Adresse überbracht.

Mit Beginn des Wintersemesters 1907/08 werden die vom Großherzoglichen Ministerium des Innern genehmigten neuen Aufnahmebestimmungen in Kraft treten, welche in allen die spätere Zulassung zur Diplomprüfung betreffenden Anforderungen mit den Aufnahmebestimmungen der meisten deutschen Technischen Hochschulen übereinstimmen und vor allen Dingen eine wesentliche Erschwerung für die Aufnahme von Ausländern enthalten, deren Folgeerscheinung im gegenwärtigen Aufnahmetermin bereits zu deutlichem Ausdruck kommen dürfte.

Mit diesen neuen Aufnahmebestimmungen treten auch die vom hohen Ministerium des Innern gleichfalls genehmigten Fachprüfungsordnungen in Kraft, während die seither bestandenen Ausländerprüfungen nunmehr in Wegfall kommen.

Unsere Hochschule hat im letzten Dezennium eine derartige Entwicklung genommen, daß die im Jahre 1895 erst bezogenen Neubauten schon in wenigen Jahren wieder zu eng geworden sind. Dank tiefer Einsicht und weitblickender Stellungnahme einer hohen Staatsregierung, sowie rühmenswerter Opferwilligkeit der hohen Landstände und der Stadtverwaltung haben inzwischen schon bedeutende Vergrößerungen bereits bestandener Institute stattgefunden und konnten neuangelegte Laboratorien in Betrieb genommen werden.

Die Fertigstellungsarbeiten an den Erweiterungsbauten

des Hauptgebäudes schreiten rüstig voran und dürfen wir der Versicherung unseres sehr verehrten Baumeisters und der Bauleitung wohl vertrauen, daß die Übernahme der ersehnten neuen Unterrichtsräume mit Beginn des kommenden Sommersemesters erfolgen kann.

Das neue Festigkeits- und Gasmaschinenlaboratorium kommt schon mit Anfang dieses Wintersemesters in Betrieb.

In den letzten Jahren wurde unsere Hochschule wiederholt durch Besuche von Deputationen in- und ausländischer Hochschulen zwecks eingehenden Studiums unserer Laboratorien und Institute ausgezeichnet. Wir dürfen diese Tatsache wohl als den sprechendsten Beweis für die Zweckmäßigkeit und Mustergiltigkeit dieser modernen wichtigsten Unterrichtsmittel unserer Hochschule betrachten.

Neben dem opferwilligen Interesse des hessischen Staates für seine höchsten Bildungsstätten des Landes möge auch das Bestreben von Privaten anerkennend erwähnt werden, durch Stiftungen zugunsten der Studierenden oder zu wissenschaftlichen Zwecken die Interessen der Hochschule zu fördern.

Als willkommene Bereicherung der vorhandenen Stipendienfonds ist die Vermehrung des Kapitals der bereits bestehenden Heinrich- und Helene-Keller-Stiftung durch ein Legat von 5000 Mark aus dem Nachlaß der im September 1906 dahier verstorbenen Frau Helene Keller, dankbarst empfunden worden. Desgleichen eine testamentarische Zuwendung von 12000 Mark von seiten der im November 1906 verstorbenen Privatin Katharina Eckstein. Die jährlichen Zinsen dieses unter dem Namen Heinrich-Eckstein-Stiftung ausgesetzten Kapitals sollen einem fleißigen, materieller Unterstützung bedürftigen hessischen Studierenden zugewiesen werden.

Zur Förderung der von Herrn Prof. Dr. Zeißig ausgeführten seismischen Arbeiten, zur Herstellung eines Erdbebenmeßinstrumentes und Errichtung einer Erdbebenstation in Jugenheim wurden von Herrn Sanitätsrat Dr. Fresenius in Jugenheim 500 Mark zur Verfügung gestellt.

Für diese wertvollen Stiftungen sowie für die zahlreichen Geschenke und sonstige Zuwendungen, die der Technischen Hochschule in den letzten zwei Jahren zuteil wurden, sei der schuldige Dank hiermit ausgedrückt.

Und nun ist es mir noch eine erfreuliche Aufgabe, die Namen jener Herren Studierenden unserer Hochschule bekannt zu geben, welche in den letzten beiden Jahren Preisaufgaben gelöst haben und mit den ausgesetzten Preisen bedacht werden konnten, es sind dies:

von der Abteilung für Architektur Herr Studierender
Wilhelm Klupp aus Hamburg;

von der Abteilung für Ingenieurwesen Herr Studierender
Heinrich Rempp aus Mörchingen;

von der Abteilung für Maschinenbau die Herren Studierenden
Hermann Dulitz aus Drehna und
Bruno Rosemann aus Nürnberg;

von der Allgemeinen Abteilung die Herren Studierenden
Philipp Geyer aus Frankfurt a. M.,
Peter Göpfert aus Valdivia,
Georg Isselhard aus Schifferstadt und
Wolfgang zu Putlitz aus Braunschweig,

welch letzterer zwei Preisaufgaben mit Erfolg bearbeitete.

Auch eine größere Zahl von Promotionen, welche sich auf alle Fachabteilungen verteilen, fand auf Grund vorgelegter Dissertationen und mündlicher Prüfungen statt.

Ich beglückwünsche die genannten Herren zu den erzielten wissenschaftlichen Erfolgen als den Früchten nützlich

verbrachter Studienzeit und ernsten Strebens. Nützen Sie auch fernerhin Ihre Zeit im praktischen Leben gleich zielbewußt und ernst, so wird auch der erstrebte ethische und materielle Erfolg als ganz natürlicher Gewinn sich einstellen.

Zum Schlusse meines Berichtes und bevor ich das Rektoramt meinem sehr verehrten Nachfolger, Herrn Professor Walbe, formell übergebe, habe ich noch das Bedürfnis, zum Ausdruck zu bringen, daß ich, gestärkt durch das mir bewiesene Vertrauen, mit Freuden den Aufgaben dieses Ehrenamtes gedient habe und nichts mich in dieser Arbeitsfreudigkeit stören konnte.

Sr. Exzellenz dem Herrn Minister des Innern und dem Herrn Referenten der Hochschule danke ich für das mir entgegengebrachte Vertrauen und Wohlwollen; Ihnen meine hochgeschätzten Herren Kollegen danke ich für das mir durch die Wahl und Wiederwahl auch Ihrerseits bewiesene Vertrauen und für die freundliche Nachsicht; den Beamten unserer Hochschule für die Erleichterung meiner Amtsgeschäfte durch ihre gewissenhafte und eifrige Pflichterfüllung; den Herren Studierenden für manch ehrende Gesinnung und Tat, für manch frohe Stunde in ihren geselligen Kreisen.

Meine Herren Studierenden!

Meine Beziehungen zu Ihnen als Rektor haben bereits aufgehört, als Lehrer und Freund jedoch bleiben sie nach wie vor gleich lebendig bestehen. Wie ich Ihnen bei meiner Antrittsrede versicherte, war es mir als Vertreter des Lehrkörpers Herzenssache, Ihre Interessen durch Rat und Tat zu fördern. Ihre Interessen sind unsere Interessen.

Möge dieser Grundsatz seine festen Wurzeln in dem kraftvollen Boden akademischer Freiheit immer weiter entwickeln, dann wird auch der Baum der Wissenschaft und Weisheit, den gemeinsam zu pflegen wir berufen

sind, gesunde Früchte tragen, im Sinne jenes höchsten Zieles akademischer Tätigkeit, der Entwicklung neuer Erkenntnisse zu Maximen praktischer Lebensgestaltung.

Und nun, Herr Professor Walbe, übergebe ich Ihnen das äußere Zeichen der Rektorwürde, die Amtskette. Möge Ihre Amtszeit der Hochschule zum Segen und Ihnen zu innerer Befriedigung gereichen. Glückauf!

Darauf sagte der neue Rektor

Professor Walbe:

Ich übernehme die Kette, das Zeichen meines Amtes, mit dem Gelöbnis der Treue gegen ihren Geber, unseren Landesherrn, und mit dem Versprechen, meines Amtes allezeit gewissenhaft walten zu wollen.

Eure Exzellenzen!
Verehrte Herren Kollegen!
Meine Herren Studierenden!

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben auf Grund Ihrer Wahl, meine Herren Kollegen, mich zum Rektor unserer Hochschule für das laufende Studienjahr ernannt. Ich weiß das Vertrauen, das Sie mir durch diese Wahl entgegengebracht haben, wohl zu würdigen und spreche Ihnen meinen aufrichtigen Dank aus. Ich werde bestrebt sein, dieses Vertrauens mich wert zu erweisen und werde meine ganze Kraft daran setzen, das mir übertragene Amt im Sinne unserer Verfassung zum Besten der Hochschule zu verwalten. Ich bitte Sie alle aber dringend um Ihre stetige Unterstützung und — in dem Bewußtsein, daß bei der kurzen Zeit, welche ich der Hochschule angehöre, mir so manche Erfahrung mangelt — richte ich diese Bitte besonders an die älteren Herren Kollegen, die eine langjährige Überlieferung und eigene

Erfahrung in vielen Fällen den richtigen Weg leichter und sicherer finden lassen wird.

Und Ihnen, meine Herren Studierenden, möchte ich sagen, wie ich mich freue, durch Übernahme meines neuen Amtes Ihnen allen näher treten zu können. Es ist jedes akademischen Lehrers schönstes Vorrecht, nicht nur durch sein Wissen und Können, sondern durch seine ganze Persönlichkeit — nicht durch Ermahnungen und Vorhaltungen, sondern durch einen freien Verkehr, für den der deutsche Professor und der deutsche Student, solange es Hochschulen gibt, stets den rechten Ton gefunden haben, auf die junge Generation einzuwirken. Und der Rektor genießt hierin einen Vorzug, als sich ihm durch sein Amt täglich Gelegenheit bietet, mit den Studierenden aller Abteilungen in Berührung zu kommen, und zwar in Fragen ganz allgemeiner Natur, die gerade deshalb dazu beitragen, ihn der Studentenschaft und die Studentenschaft ihm näher zu bringen. Gegenseitiges Vertrauen aber ist notwendig. Von meiner Seite ist es vorhanden und ich bitte Sie um das Ihrige.

Und nun, nachdem ich das Amt übernommen, sei es meine erste Pflicht, den Dank der Hochschule dem Manne auszusprechen, der es bisher inne hatte. Sie haben, verehrter Herr Geheimer Baurat Gutermuth, zwei Jahre hindurch in mühevoller und gewissenhafter Arbeit das Rektorat verwaltet. Es war eine verantwortungsvolle Zeit, die viele Veränderungen mit sich brachte, äußere und innere, eine Zeit, die die intensivste Bautätigkeit unserer Hochschulerweiterung in sich schloß, so daß wir mit diesem Semesterbeginn in der Lage sind, einen großen Teil der Erweiterungsbauten in Benutzung zu nehmen, eine Zeit, die zugleich ganz einschneidende Änderungen in den Aufnahmebedingungen und im Prüfungswesen hervorbrachte, die ebenfalls jetzt zum ersten Male zur Anwendung kommen — Änderungen, die die schwierigsten und langwierigsten

Beratungen in Ihrer Amtszeit notwendig machten. Möchten sie unserer Hochschule von Segen sein! Mit diesem Wunsche versichere ich Sie wiederholt unseres herzlichsten Dankes.

Nicht nur die letzten zwei Jahre, sondern wohl das ganze letzte Jahrzehnt und noch längere Zeit waren ausgefüllt durch Beratungen über Verbesserung unserer Prüfungsordnungen und Lehrpläne.

Selbstverständlich! Die Technik schreitet fort von Jahr zu Jahr und auch die Kunst nimmt von Jahr zu Jahr ein anderes Gesicht an. Da gilt es Platz zu schaffen den neuen Zweigen technischer Wissenschaft, dafür minder Wichtiges einzuschränken oder zu beseitigen, es gilt die Lehrpläne und in den einzelnen Unterrichtsfächern auch die Methoden den neuen Forderungen anzupassen. Eine Technische Hochschule, die nicht jederzeit bereit wäre, zugleich mit der Technik und mit der Kunst fortzuschreiten, würde ihren Beruf nicht erfüllen.

Die Beratungen, die in dieser Hinsicht gepflogen worden sind, gaben wiederholt Veranlassung zum Nachdenken über das Verhältnis von Schule und Leben überhaupt, von Praxis und Technischer Hochschule im besonderen. Es sei mir heute gestattet die Beziehungen zwischen Baukunst und Hochschulunterricht zu erörtern in Betrachtungen, die wegen der Kürze der Zeit keinen Anspruch machen können auf Vollständigkeit, die aber vielleicht zu weiterem Nachdenken, vielleicht auch zu Widerspruch anregen.

Es ist viel schon über die Frage geredet und geschrieben worden, warum die Baukunst der letzten Jahrzehnte — sagen wir der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — so sehr darniederlag, warum sie in äußerlich formalistischem Nachahmen befangen, soweit wir es von unserem nahen Standpunkt zu beurteilen vermögen,

kaum selbständige Schöpfungen zustande brachte. Es ist wiederholt ausgesprochen worden, daß ein gut Teil der Schuld hieran die Schulen trügen.

Denn erst im 19. Jahrhundert lernte man Architektur auf Schulen, im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten, wo der Schüler lernte vom Meister, bei dem er in der Lehre stand, von dem er die künstlerische Überlieferung unmittelbar selbst übernahm, um sie langsam weiter fortentwickelnd später dem eigenen Schüler wieder zu übergeben.

Wenn aber die schulmäßige Ausbildung der Architekten und der Verfall der Architektur zeitlich zusammentreffen, so mag wohl auch ein ursächlicher Zusammenhang vorliegen.

Schon die Art der Architektur des 19. Jahrhunderts, ihr äußerlich historischer Charakter, ihre Mannigfaltigkeit scheint darauf hinzuweisen, daß sie eine gelehrte, gelernte war, keine selbständig fortentwickelte; zum mindesten zeigt ihre Art, daß sie sich zum Lehren und Lernen besonders eignete.

Eine gelernte oder gelehrte Bauweise ist nun zunächst dort ganz und gar nicht am Platze, wo es in erster Linie darauf ankommt, den Bedürfnissen entsprechend einfach und naiv zu bauen und wo dies bisher stets geschehen ist, wo die Häuser erscheinen, als wären sie von selbst «geworden», herausgewachsen aus der Art des Landes und Volkes. Da ist eine Art Vollkommenheit überall, wo der Mensch nicht hinkommen sollte mit seiner Qual. Auf dem Lande hat sich das Eindringen schulmäßig erlernter Bauweise am bittersten gerächt — nicht weniger in kleinen Städten. Dort fand man früher stets in ererbtem Feingefühl den richtigen Ton, während jetzt ein verbildeter Handwerksmeister oder Techniker Mißverstandenes, Neues, Unpassendes taktlos einzufügen bestrebt ist. Und neun Zehntel aller Fälle, in denen überhaupt gebaut wird, sind

es, wo die auf mittleren Technischen Schulen gebildeten Handwerksmeister oder Techniker Entwurf und Ausführung besorgen. Und darum messen wir jetzt allgemein in erster Linie diesen Schulen die Schuld zu. Mit Recht. Wir sagen nicht zuviel, wenn wir behaupten, daß sie unser Land und unsere Städte verdorben, ihnen — soweit es möglich war — ein fremdartiges, schematisches Aussehen gegeben haben.

Das Übel ist jetzt erkannt und alle Regierungen Deutschlands sind bemüht, schleunigst Abhilfe zu schaffen, diese Schulen zwar nicht aufzuheben — das ginge doch nicht —, aber sie zu reorganisieren. Es geschieht dies zum Teil mit so gutem Erfolg, daß wir hoffen dürfen, daß nach dem Aussterben der jetzigen Generation von mittleren Technikern oder vielleicht schon früher nach ihrem Umlernen auch für die ganze weite Bautätigkeit an Wohn- und Nutzgebäuden eine Gesundung zu erwarten ist.

Wie stand es und wie steht es nun mit den Hochschulen?

Frei von Schuld sind sie auch nicht, gewiß nicht. Zunächst waren sie es ja, die die Lehrer für die Baugewerkschulen lieferten, welche dann ihrerseits dort das Erlernte weiter lehrten, weiter lehrten an Schüler geringerer allgemeiner Vorbildung, die zwar die Form nachahmten, deren Geist aber nicht erfassen konnten.

Aber auch die selbstschaffenden Architekten, die auf Hochschulen vorgebildet worden waren, haben — so scheint es — in ihrer großen Mehrzahl den Beweis geliefert, daß die auf den Hochschulen gelehrte Bauweise nicht die richtige war, oder daß sie nicht in richtiger Weise gelehrt wurde.

Haben nun zunächst die Hochschulen jene historisch-formalistische Richtung überhaupt verschuldet? — Nein! Seit dem Beginn der Renaissancezeit hatte man wiederholt auf ältere tote Stile, besonders immer wieder von neuem auf die Antike zurückgegriffen, sobald man gerade der freieren, sich selbständig entwickelnden Richtung überdrüssig geworden war. Michelangelo und Palladio — so sagt man — bezeichneten den Schlachtruf der Parteien in dem Wechsel zwischen freier, neuer und gesetzmäßiger, abgeleiteter Kunstübung. Schließlich leitete Schinkel im Beginn des 19. Jahrhunderts nochmals eine große klassizistische Periode ein, die das ganze Jahrhundert fast überdauerte. Daneben entstanden bald die sogenannte neugotische Bauweise, dann die deutsche Renaissance, dann noch Barock und endlich Biedermeier.

Aber in dem Unterricht der Technischen Hochschulen, Bauakademien u. dgl. hat dieser wechselvolle Anschluß an alte Stile seinen Grund nicht. Neue Richtungen — auch wenn sie eine Wiederholung alter Stile darstellen — werden nicht auf Schulen eingeleitet. Ihre Ursachen liegen tiefer, sie lagen hier in der historischen Denkweise der Zeit überhaupt, bald in der Romantik, bald im deutschen Nationalismus.

Allen diesen Stilrichtungen ist man auf den Hochschulen gerne gefolgt — geschaffen aber hat man sie nicht. Man ist ihnen um so lieber gefolgt, weil sie etwas Positives, etwas Vorhandenes darstellten, was sich lehren ließ.

Michelangelo sagte: Wer anderen nachläuft, wird nie voranmarschieren, und wer nicht aus sich heraus Gutes schaffen kann, dem nutzen auch die Werke anderer nichts.

Damit hatte dieser gewaltige Mensch recht, hatte recht besonders für seine Person. Aber wer aus sich selbst heraus etwas Gutes schaffen kann, dem nützen auch die Werke anderer!

Palladio, Schinkel, Semper, Wallot mit seinem Reichstagsgebäude und — um bis in die neueste Zeit zu gehen und ein gerade uns bekanntes Beispiel zu nehmen — auch der Meister unseres Museums, der Erbauer der allermodernsten Gebäudeklasse, der Warenhäuser, sie basierten mit ihrer Kunst auf historischer Gesetzmäßigkeit, auf der Gesetzmäßigkeit der klassischen Stile. Aber sie brachten nicht nur die Erscheinung der Form, sondern auch den Geist der Form, sie hatten nicht nur Formenkenntnis, sondern auch Formgefühl. Sie ließen ferner den Geist ihrer Zeit, den eigenen Geist nicht von der alten Form unterdrücken, ihr künstlerisches Können war vielmehr so groß und selbständig, daß sie sich die Form untertan machten. Vor allen Dingen war ihnen die Form doch das Sekundäre, die Gesamterscheinung, also die Schaffung des Raumes und des Gesamtkörpers aus der Zweckbestimmung und der Konstruktion heraus, das Primäre.

Und das dürfen wir wohl für unsere Technischen Hochschulen und ihre Vorgängerinnen in Anspruch nehmen, daß auf ihnen — sofern nur einigermaßen frisches Leben pulsierte — kein toter Buchstabe, keine tote Form, sondern in den historischen Formen ihr lebendiger Geist gelehrt worden ist.

Freilich, wenn hier die Lehre von der alten Baukunst auf unfruchtbaren, auf unkünstlerischen Boden fiel, dann war sie nicht nur vergebens, dann war sie sogar von Schaden. Das haben wir reichlich erfahren. Alte Kunst aber, von Künstlerseele empfangen, zeugt immer neue selbständige Kunst. Und darum gilt es, auf der Hochschule in erster Linie die akademische Jugend zu künstlerischer Auffassung zu erziehen, und zur künstlerischen Ausreifung ihr Zeit zu geben. Doch davon später!

Historischer Sinn und freies künstlerisches Schaffen stehen nicht im Widerspruch miteinander, auch dann nicht, wenn der Architekt von der historischen Einzelform sich vollständig befreit. Im Gegenteil, gerade das vertiefte Studium, das nach hundertjährigem wissenschaftlichen Forschen errungene richtige Verstehen der alten Kunst hat uns geholfen, frei zu werden. Wir haben ein so feines Gefühl für das Historische uns erworben, daß wir wirklich aus dem innersten Gehalt historischer Baukunst zu lernen verstehen, nicht aus den äußeren Formen. Unser historisches Gefühl ist so fein, daß wir — obwohl vom künstlerischen Wert der alten Formen voll durchdrungen — es doch verabscheuen, sie getreulich zu kopieren. Zum mindesten empfinden wir dies in der Denkmalpflege. Das Wiederherstellen und Ergänzen alter Bauten unter Hinzufügen alter, toter Formen, es ist uns gänzlich zuwider. Und dieses Feingefühl gegenüber dem Historischen, das nicht nur bei Künstlern und Kunsthistorikern zu finden ist, sondern in der ganzen gebildeten Welt, es ist ein sicherer und höchst erfreulicher Beweis von dem Wiedererwachen gesunder selbständiger Kunstempfindung.

Wir dürfen und werden auch — historich, wie wir nun einmal sind — nicht verzichten auf die großen Lehren, die uns die Baugeschichte aller Zeiten gibt, ebensowenig wie auf die Lehren, die uns unsere Zeit mit Macht aufdrängt. Aber nur, wenn wir sie richtig verwerten, richtig lehren, werden wir Nutzen aus ihnen ziehen. Goethe war anders geartet als Michelangelo. Er sagt:

«Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen, wie wir wollen. Denn wie weniges haben und sind wir, das wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von

denen, die mit uns sind. Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte. Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Ich habe Künstler gekannt, die sich rühmten, keinem Meister gefolgt zu sein, vielmehr alles ihrem eigenen Genie zu danken zu haben. Die Narren! Als ob das überall anginge. Und als ob sich die Welt ihnen nicht bei jedem Schritte aufdrängte und aus ihnen trotz ihrer eigenen Dummheit etwas machte. Ja, ich behaupte, wenn ein solcher Künstler nur an den Wänden dieses Zimmers vorüberginge und auf die Handzeichnungen einiger großen Meister, womit ich sie behängt habe, nur flüchtige Blicke würfe, er müßte, wenn er überall einiges Genie hätte, als ein Anderer und Höherer von hier gehen.

Und was ist denn überhaupt Gutes an uns, wenn es nicht die Kraft und Neigung ist, die Mittel der äußeren Welt an uns heranzuziehen und unseren höheren Zwecken dienstbar zu machen? Ich darf wohl von mir selber reden und bescheiden sagen, wie ich fühle. Es ist wahr, ich habe in meinem langen Leben mancherlei getan und zustande gebracht, dessen ich mich allenfalls rühmen könnte. Was hatte ich aber, wenn wir ehrlich sein wollen, das eigentlich mein war, als die Fähigkeit und Neigung, zu sehen und zu hören, zu unterscheiden und zu wählen, und das Gesehene und Gehörte mit einigem Geist zu beleben und mit einiger Geschicklichkeit wiederzugeben usw.»[1])

Einen Vorwurf allerdings könnte man den Hochschulen — wenigstens einzelnen unter ihnen — machen, das ist: Sie wirken zu konservativ. Sie haben selbstverständlich

---

[1]) J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, herausgegeben von Ad. Bartels, Band II, S. 498—499.

gern und möglichst lange jene historisch-formalistische Richtung, die sich so schön zum Lehren eignete, festgehalten und tun es auch heute noch, sofern nicht neue Lehrkräfte die älteren rechtzeitig verdrängt haben. Aber es liegt nicht allein an den Persönlichkeiten, es liegt auch am vorgeschriebenen System.

Es war meines Erachtens nicht mehr an der Zeit, wenn an vielen Hochschulen — an unserer Darmstädter nicht! — noch im Jahre 1905 nach den neuesten Diplomprüfungsbestimmungen verlangt wurden zunächst: «Darstellungen ganzer Gebäude oder einzelner Bauteile aus der antiken, mittelalterlichen und Renaissancebaukunst» — dagegen wäre nichts einzuwenden, aber außerdem: «Einfache und reichere Entwürfe, aus denen die eingehende Beschäftigung mit den verschiedenen Stilrichtungen, sowie das Verständnis für verschiedene Gebäudegattungen hervorgeht». Hier in Darmstadt heißt die der letzteren entsprechende Bestimmung nur: «Entwürfe von Gebäuden verschiedener Gattung. Werkzeichnungen in großem Maßstabe.» Die Änderung solcher Bestimmungen erfolgt in der Regel erst notgedrungen, wenn die Baukunst schon sehr viel weiter fortgeschritten ist. Dann sind aber die jüngeren Generationen noch ganz im alten Sinne ausgebildet worden.

Ferner sagt man allgemein, auf Schulen werde die Gesetzmäßigkeit über Gebühr gezüchtet. Auch dieser Vorwurf ist oft nicht unbegründet. So naiv und unbefangen wie frühere Jahrhunderte schafft ja unsere ganze Zeit nicht mehr. Ob der Hochschulunterricht gerade daran schuld ist, oder nicht vielmehr der höhere Schulunterricht überhaupt und schließlich der wissenschaftliche Zug, der unsere Zeit im ganzen beherrscht, das ist die Frage. — Das Wort «akademisch», in jeder Kunst ein Tadel, ist es auch in der Baukunst. Aber denjenigen,

die nicht den großen, freien Genius besitzen, den Michelangelo jedem Künstler wünscht, mag es wohl zugute kommen, daß sie auf den Akademien gelernt haben, wenigstens akademisch Gutes zu schaffen. Den künstlerisch Begabten wird die akademische Freiheit zugute kommen und der verständige Sinn jedes akademischen Lehrers, der lieber der Eigenart des Schülers Rechnung trägt, als die eigene durchzusetzen sucht. Und der Geist der Gesetzmäßigkeit, der den akademisch Gebildeten manchmal vielleicht allzusehr anhaften mag, er hat gewiß auch sein Gutes. Ist doch an den reiferen Schülern der Hochschulen jener gar nicht ernst zu nehmende Zug der sonst so segensreichen, befreienden modernen Kunstbewegung, jener sogenannte Jugendstil und was damit zusammenhing, glücklicherweise spurlos vorübergegangen, während er bei halbgebildeten, unreifen Architekten die unglaublichsten Verirrungen zur Folge hatte.

Und wir wollen nicht verkennen, daß auch mancher Fortschritt unmittelbar von den Hochschulen ausgegangen ist.

Es ist ein Grundzug unserer heutigen Bauweise, daß sie das Bauwerk nicht für sich allein betrachtet wissen will, sondern immer nur im Zusammenhang mit der Umgebung. Den richtigen Platz für das Gebäude finden, ihm die richtige Größe und Umrißgestalt geben, so wie sie zur Nachbarschaft paßt, oder die Umgebung eigens für das Gebäude umgestalten, das ist nach unserer Ansicht nicht minder wichtig und künstlerisch bedeutsam, als die Ausbildung des Gebäudes selbst. Und fragen wir, wer diesen Grundsatz zuerst betonte, wer die großen Fragen des Städtebaus aufwarf, und wer sie jahrelang verteidigen mußte, selbst gegen Männer, die mitten in der Praxis standen und durch ihre Stellung zum Städtebau

berufen waren, so nennen wir nur die Namen Camillo Sitte und Karl Henrici, beides Namen akademischer Lehrer.

Fragen wir weiter nach den Grundzügen unserer heutigen Bauweise, insbesondere der bürgerlichen und bäuerlichen, so finden wir — mit der Erkenntnis von der Schönheit unserer Städtebilder zugleich gewonnen — die Erkenntnis, daß im Anschluß an die einfache heimatliche Bauweise das Heil zu suchen ist, das in reichen, fremden und toten Formen nicht zu finden war.

Heimatpflege, Heimatschutz, Denkmalpflege, so heißen die Schlagworte dieser Bewegung. Das Bauernhaus, das Bürgerhaus, die Dorfkirche, das Rathaus werden von den Architekten aufgemessen, veröffentlicht und studiert, während man früher nur Paläste und reiche Bürgerhäuser, Kathedralen und große Stadtkirchen würdigte. Und das bedeutet eine Vertiefung. Jene großnationale oder gar internationale historische Architektur mußte bei mittelmäßigen Naturen unbedingt zur Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit führen, schon weil das Gebiet, aus dem man entlehnte, zu umfangreich, geradezu unbegrenzt war, und weil man meist nur mittelbar aus Lehrbüchern, in kleinem Umfang nur unmittelbar von den Werken selbst lernen konnte.

Hier aber schöpfen wir aus einem Jungbrunnen und Gesundbrunnen, den uns die eigene Heimat auf eng begrenztem Gebiet selber bietet, dessen Segnungen sie uns nicht durch reiche, in die Augen fallende Formen aufdrängt, sondern nur dem zuteil werden läßt, der selbst Gemüt und Sinn hat für die Wahrheit, Ehrlichkeit und Einfachheit alles dessen, was in tausendjähriger Kultur allmählich geradezu von selbst sich entwickelt hat in höchster Vollkommenheit bis dicht an unsere Zeit heran, bis an die Zeit, wo in städtischen Schulen verbildete Techniker die abgeklärten Schöpfungen der alten Zeit mit unreifen, überladenen Gebilden durchsetzten.

Und wenn wir nun so nach Abwicklung der historischen Stile durch Studium und Belehrung übergehen zur Volkskunst, sieht es nicht aus, als wollten wir gewaltsam nach Erledigung der alten Mode einer neuen huldigen? Ist es ein Fortschritt? Oder ist es der Übergang von einer historischen Bauweise zu einer anderen? Denn die Volksbaukunst, die wir jetzt studieren, ist doch schließlich auch historisch.

Gewiß — aber die Sache liegt etwas anders.

Zunächst studieren wir ja die alte Volksbaukunst, um für die neue Volksbaukunst in Stadt und Land zu lernen, die allerdings so umfassend ist, daß sie – wie ich vorhin schätzte – etwa neun Zehntel aller Bautätigkeit ausmacht.

Ferner wollen wir ja auch hier nicht nachahmen, sondern lernen. Das Nachahmen von Äußerlichkeiten ist glücklicherweise mehr oder weniger ausgeschlossen, denn der Formenkreis der engeren Heimat ist bald erschöpft. Was wir aber lernen können, das ist auch hier der Geist der Volksbaukunst, der sich zeigt unter denselben Bedingungen, die für dasselbe Land im allgemeinen noch heute gelten, in der Anpassung an die Eigenart des Volkes und der Örtlichkeit und darum in der Zweckmäßigkeit und Wahrheit, das ist der Geist, der jederzeit alle äußerlichen Formen, die wiederholt aus der großen Kunstbewegung eindrangen in die heimische Volkskunst, mit derbem, unbefangenem Selbstbewußtsein sich siegreich untertan gemacht hat. Wir wollen jetzt wahrhaftig eine andere Volksbaukunst, als sie jener Villenstil der letzten Jahre darstellt, wo Holzfachwerk um jeden Preis — meist aber ganz mißverstanden — angewandt werden mußte, oder wo Schweizerdächer das Vorbild gaben. Und jenen Geist zu erfassen, ist nicht leicht, dazu gehört wirklich feines künstlerisches Empfinden, viel mehr als zu den Nachahmungen.

Und wenn wir zur Volkskunst der Heimat zurückkehren, so ist dies doch nichts Absonderliches. Absonderlich waren die Abschweifungen des 19. Jahrhunderts. Damals schwebten wir vollständig in der Luft, wie Antäus, der die Mutter Erde nicht mehr berührte und seine Kraft verloren hatte. Jetzt haben wir Grund und Boden wieder gewonnen.

Und wie steht es da mit den Schulen? Fast sieht es aus, als würden sie entwertet, als gewännen wir wieder eine Tradition, an die jeder Bauende, jeder Handwerksmann von selbst anknüpfen und die er dann weiter vererben könnte. Was wäre das für ein Segen, wenn es gelänge! Die schöne gute alte Zeit — für die Baukunst ist das keine leere Phrase — käme wieder!

Und wirklich, ich meine fast, sie kommt wieder! Die Schulen werden zwar nicht überflüssig. Aber die Befreiung von dem Wust der alten Stilformen, der Übergang zur Einfachheit, vor allen Dingen die Möglichkeit, neben dem Hochschulstudium auf Schritt und Tritt zu lernen von der heimischen Bauweise selbst, die uns wie die Natur überall umgibt und die man bisher verachtete, sie haben bereits segensreich gewirkt, sie sind gewiß zum Teil die Veranlassung, daß unsere Studierenden jetzt schon mit einer ganz anderen künstlerischen Reife die Hochschule verlassen, als es vor zehn oder zwanzig Jahren möglich war. Sicherlich ein Zeichen, daß die Hochschulen nicht zurückgeblieben sind.

Es war wohl in Bayern, wo man zuerst die Schönheit und Eigenart der heimatlichen Bauweise entdeckte und sich zu nutze machte. Und zwar waren es Männer, die bald berufen wurden, einen Lehrstuhl an einer Technischen Hochschule einzunehmen. Gleichzeitig oder bald danach ging man an anderen Hochschulen dieselben Wege.

Für unsere Hochschule ist nichts so sehr zu begrüßen,

als ihre enge Verbindung mit der Denkmalpflege. Sie bietet die allerbeste Gelegenheit sich gründlich zu vertiefen in die heimische Bauweise, und wem es nicht vergönnt gewesen ist, das verhältnismäßig kleine, in sich abgeschlossene Gebiet einer hessischen Provinz so kennen zu lernen, wie es den Denkmalpflegern möglich ist — und das werden wenige sein —, der ahnt gar nicht, welcher Reichtum, welche Mannigfaltigkeit und zugleich welche Eigenart in ihnen geborgen ist, wieviel Anregung man selbst gewinnt und an die Schüler weiterzugeben in der Lage ist.

Der Unterricht freilich allein tut's nicht. Es gilt die Schüler immer wieder darauf hinzuweisen, daß wir im Hör- und Zeichensaal nur Gleichnisse ihnen geben können. Die lebendigen Eindrücke müssen sie sich draußen selbst holen, indem sie zeichnen nach der Wirklichkeit und immer wieder zeichnen. Sie brauchen keine großen Reisen zu unternehmen. Was bietet nicht allein die Bergstraße! Und ich mache keinen Scherz, wenn ich sie auffordere, gelegentlich auch einmal in Bessungen und Arheilgen die Häuser des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts zu studieren und zu skizzieren, mit ihrer Stellung zur Straße, ihrer einfachen Gesamtform, ihrer ruhigen Dachfläche und Firstlinie, mit den verständigen Dachüberständen, den ungekünstelten Traufen, den schönen Fensterverhältnissen und Sprossenteilungen usw. Da schon werden sie inne, wie in der schönen Gesamtform, im richtigen Verhältnis zur Umgebung, wie im guten Handwerklichen ein weit größerer Reiz liegt als in der Anfügung unorganischer Formen. Da wird das Einfachste und Unbedeutendste, das Natürlichste zum künstlerischen Moment.

Dieses Betonen der heimatlichen Kunstübung — wie lange wird es dauern? Wird es nicht auch vorübergehen, wie die Zeiten der Neugotik und der deutschen

Renaissance usw.? Gewiß, dieses ungestüme Betonen der Notwendigkeit eines Anschlusses an die heimische Volkskunst wird mit der Zeit nachlassen — aber ich denke, es wird nachlassen nur aus dem Grunde, weil dieser Anschluß etwas so Selbstverständliches ist, daß er später ganz von selbst vorhanden sein wird.

Wenn wir aber in der Geschichte der Baukunst zurückblicken, so sehen wir, daß trotz aller Eigenart der einzelnen Stämme und Völker, die früher noch viel ausgeprägter war als heute, es stets eine großnationale und sogar internationale Kunst gab, neben der volkstümlichen Bauweise eine gewissermaßen höhere Architektur. Wir sehen, wie zu allen Zeiten, schon im Mittelalter und in der Renaissancezeit und am meisten — von Fürstenhof zu Fürstenhof gerufen — in der Barockzeit hervorragende Architekten aus Italien, aus Frankreich nach Deutschland wanderten oder deutsche Meister innerhalb Deutschlands überall, bald hier bald dort, Monumentalbauten, Schlösser, Kirchen, Rathäuser errichteten. Sie bauten natürlich nicht so, wie es an Ort und Stelle üblich war, sondern so, wie sie es von Haus aus gelernt hatten, und unter dem Einfluß dessen, was sie auf ihren Reisen gesehen. Und wo sie hinkamen, da machten sie auch Schule.

Und so ist es heute noch, ist es heute noch viel mehr der Fall, da der Verkehr ein leichterer und schnellerer ist. Neben der heimischen Kunst gibt es und wird es geben eine allgemeinere Kunstübung durch hervorragende Künstler, die mit Hilfe von Wettbewerben oder auch unmittelbar infolge der Berühmtheit ihres Namens von auswärts hierhin und dorthin berufen werden, und die ihrerseits wiederum Schule machen.

Und das Schulemachen und Nachahmerfinden erstreckt sich nicht nur auf die nächste Umgebung der neuen Tätigkeit des Künstlers, da ja durch die Erleichterung

jeglichen Verkehrs und besonders durch die Zunahme der technischen und künstlerischen Literatur jedem Baugedanken — selbst wenn er nicht gerade auf der Höhe steht — eine Verbreitung gesichert ist, die überall eine Ausgleichung der örtlichen Bestrebungen herbeiführen wird.

Es würde zu weit gehen und es ist auch wohl noch nicht an der Zeit, zu erörtern, welcher Art diese — sagen wir: höhere Baukunst (im Gegensatz zur volkstümlichen) heutzutage ist. Wir können wohl auch in ihr zwei Richtungen unterscheiden: die eine lehnt sich an historische, meist klassische Architektur an, die andere lehnt sich unter dem Hervorkehren der Künstlerpersönlichkeit in ausgesprochenster Weise gegen alles Historische auf. Gemeinschaftlich ist beiden ein Streben nach struktiver Einfachheit.

Und die struktive, materialgerechte Einfachheit der Form, die naturgemäß auch in der gut handwerklichen Volkskunst zu finden ist, diese überall zutage tretende Einfachheit mag vielleicht den jungfräulichen Boden bilden, auf dem — wie einst nach Verlassen der reichen romanischen Formenwelt auf der Bauweise der Bettelorden — eine neue, frische Kunst im Wechsel der Zeit sich entwickeln kann. —

Wir dürfen wohl sagen: Die auf Hochschulen gelehrte Baukunst hat stets Schritt gehalten mit der Entwicklung der Baukunst überhaupt in deren wechselvollen Perioden. Mag sie vereinzelt hier oder dort zurückgeblieben sein, so ist an anderer Stelle von ihr der Fortschritt ausgegangen und gefördert worden.

Und auch wenn wir annehmen wollen, daß wir uns immer mehr von jeder formalen Stilgerechtigkeit lossagen, wenn der Stil nur durch die sachgemäße Lösung des Baugedankens und die Eigenart der Künstlerpersönlichkeit bedingt wird, so wird auch dem auf den

Hochschulen Rechnung getragen werden. Bei Neuberufung von Lehrkräften wird schon jetzt weniger danach gefragt, welcher Richtung der zu Berufende angehört, ausschlaggebend ist die künstlerische Begabung und die Lehrfähigkeit. Und wenn, wie es oft der Fall ist, die Übungen im Entwerfen in zwei oder drei Lehrstühlen sich auch auf genau die gleichen Gebäudegattungen erstrecken, so bleibt es eben dem Studierenden überlassen, sich je nach seiner Neigung mehr der einen oder der anderen Künstlerpersönlichkeit anzuvertrauen. Für die freie künstlerische Ausbildung ist die akademische Freiheit von höchstem Wert.

Aber wenn wir die Betrachtung darüber, ob die Hochschulen den verschiedenen Richtungen der Baukunst irgendwie hindernd oder verzögernd in den Weg getreten sind, mit einem leidlich guten Gewissen schließen dürfen, so müssen wir uns zugleich sagen, daß es darauf gar so sehr nicht ankommt. Denn, wie gesagt, durch die Schulen werden neue Richtungen im allgemeinen nicht geschaffen, und auch nicht — sofern sie in den Geistesströmungen des Volkes wurzeln — auf die Dauer gehemmt.

Viel, viel wichtiger ist die andere Frage, die noch zu behandeln ist:

War an sich im verflossenen 19. Jahrhundert — ich spreche absichtlich nur von vergangenen Zeiten — die künstlerische Ausbildung der Studierenden auf den Technischen Hochschulen ausreichend? Und zwar die künstlerische Ausbildung der Durchschnittsmenschen, nicht der hervorragend Begabten, sondern aller der Durchschnittsmenschen, die berufen waren, die große Zahl der kleineren und mittleren Bauten auszuführen oder zu überwachen, insbesondere auch derjenigen, die die wichtige Klasse der staatlichen Lokalbaubeamten bilden sollten?

Diese Frage ist bisher stets mit nein beantwortet, und wir müssen es gestehen, mit Recht so beantwortet worden.

Man hat sich oft leicht darüber hinwegsetzen wollen, wenn man sagte: wer keine künstlerische Begabung habe, dem sei auch auf der Hochschule nicht zu helfen, der solle nicht Architektur studieren. Das ist nur bis zu einem gewissen Grade richtig. Die Leute, die in früheren Jahrhunderten all die mittleren Gebäude errichteten, waren keineswegs außergewöhnliche Menschen, fühlten sich gar nicht einmal als Künstler, sondern als Handwerker. Und doch kamen keine unkünstlerischen Werke zustande.

Sie waren aber einerseits durch das Lernen aller möglichen Stilformen an ihrer überlieferten, ausgeglichenen Kunstübung noch nicht irre geworden, und sie hatten andererseits von Jugend an durch viele, viele Jahre hindurch sich mit der Baukunst beschäftigt und daher Zeit gehabt zum Ausreifen, hatten zum mindesten einen ganz sicheren, nie fehl gehenden künstlerischen Takt sich zu eigen gemacht. — Und mehr hätten wir ja für die große Zahl unserer Architekten und Baubeamten gar nicht zu erreichen brauchen. Damit wäre für diese genug geleistet gewesen.

Wie stand es nun damals mit dem Unterricht?

Im ganzen 19. Jahrhundert war für die höheren Schulen — und ist es ja zum Teil heute noch — das Prinzip maßgebend, mit Hilfe rein abstrakter Wissenschaft und alter, toter, streng logisch aufgebauter Sprachen den Geist der Schüler zu bilden ohne unmittelbare Beziehung zum späteren Beruf oder praktischen Leben. Die disciplina mentis war fast allein der Zweck des Unterrichts. Ob dieses Prinzip für die höheren Schulen das Richtige war oder ob nicht besser die disciplina mentis an lebenden Sprachen und an Wissenschaften, die für das praktische

Leben von Wert sind, hätte geübt werden sollen, wer will es entscheiden? Aber für die Hochschulen war es gewiß nicht mehr am Platze.

Und doch konnte man sich dem Eindruck nicht verschließen, als ob dies Prinzip auch noch auf der Hochschule hätte Geltung haben sollen. Es wurde damals so vieles gelehrt und in den Prüfungen gefordert, was nach Ablegung der Prüfung mit dem allerbesten Gewissen sofort wieder vergessen werden konnte, ohne daß man als Architekt im späteren Leben seiner bedurft hätte. Wir wurden seinerzeit noch höchst wissenschaftlich in Mineralogie und Geologie geprüft, da man meinte, wir lernten dadurch am besten die Bausteine kennen. Und gewundert hatte ich mich nur, daß wir nicht auch Botanik studieren mußten, weil ja doch die Hölzer, mit denen man baut, dem Pflanzenreich entstammen. Daß man von diesen Dingen schon auf der höheren Schule etwas gelernt hat, oder wenigstens davon hätte lernen können und sollen, und daß — soweit dies nicht der Fall war — in den Vorlesungen über Baumaterialien, Heizung und Lüftung und ähnlichen dafür Platz gewesen wäre, das bedachte man nicht. Es mußte alles recht wissenschaftlich — jedes Fach zunächst so abstrakt und theoretisch als möglich — behandelt werden. Man wehrte sich lange gegen die Streichung derartiger Fächer, indem man sagte, man dürfe auf der Hochschule um Gottes willen nicht der Unwissenschaftlichkeit verfallen, die Hochschule nicht zur Fachschule herabdrücken. Man bedachte dabei nicht, daß bei Erlernung von fünf bis sechs widerwillig betriebenen Hilfswissenschaften innerhalb von zwei bis drei Semestern ganz gewiß keine Wissenschaftlichkeit erzielt werden konnte.

Und dann lag die Sache hier anders als bei den übrigen Abteilungen. Dort ist wirklich die technische Wissenschaft die Hauptsache, hier tritt die künstlerische

Ausbildung und vor allem die Kenntnis des Handwerks — der vielen Handwerke, die der Baukunst untertan sind — mit mindestens gleichen Ansprüchen hinzu.

Und zur künstlerischen Ausbildung gehört Zeit, viel Zeit. Sie läßt sich nicht in zwei Jahren «erledigen».

Man vergegenwärtige sich einmal die ganze damalige Schul- und Hochschulzeit eines zukünftigen Architekten: Nach dreijähriger Vorschule neun Jahre Gymnasium oder Realgymnasium, in der Hauptsache — wenigstens auf dem Gymnasium — disciplina mentis, Architektur und Kunstgeschichte waren absichtlich ferngehalten, dann bis zur Vorprüfung zwei Jahre Studium, davon an Arbeitszeit mindestens zwei Drittel auf Hilfswissenschaften zu rechnen waren. Und schließlich blieben die allerletzten zwei Jahre von im ganzen sechzehn Bildungsjahren für das Studium der Baukunst selbst.

Das scheint mir doch ein Mißverhältnis gewesen zu sein, in dem tatsächlich der Krebsschaden der architektonischen Ausbildung lag, in dem es begründet war, daß nur besonders begabte Geister es zu künstlerischer Reife und zur genügenden Kenntnis des Handwerks brachten, dem Durchschnittsmenschen aber während der Studienzeit sicher es niemals aufging, worauf es eigentlich in der Architektur ankommt — ein Mißverhältnis, das im allerstärksten Gegensatz stand zur Ausbildung in früheren Zeiten, wo künstlerische Fehler und Roheiten, wie sie im schulgebildeten 19. Jahrhundert an der Tagesordnung waren, überhaupt gar nicht vorkommen konnten.

Diese Studieneinteilung hatte sich ja geschichtlich entwickelt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die siebziger Jahre gab es auf den Hochschulen gar keine Trennung zwischen Architektur und Ingenieurwissenschaft. Die Staatsdienstanwärter wurden — wie man zu sagen

pflegte — zweiseitig ausgebildet und zweiseitig geprüft. Dann kam die notwendige Trennung, aber erst sehr allmählich wurden die Hilfswissenschaften zugunsten der Fachausbildung etwas mehr zurückgedrängt. Einige wurden ganz beseitigt, einige eingeschränkt. Aber zunächst blieben auf den meisten Hochschulen die Vorlesungen in Mathematik, Mechanik, Statik, Geodäsie u. a., also in den Fächern, die bis zu einem gewissen Umfang auch für den Architekten von allergrößter Bedeutung sind, gemeinsam für Architekten und für andere Abteilungen, so daß jene vieles erlernen mußten, was nur für andere von Wert war. —

Die Schuld lag aber keineswegs allein in den Hilfswissenschaften! Auch im Zeichnen, in konstruktiven Fächern, ja auch in den rein architektonischen war oft der Fehler gemacht worden, der den Schulen eben leicht eigen ist, daß die einzelnen Zweige viel zu gesondert und abstrakt gelehrt wurden, so daß schließlich die Anfertigung derjenigen Entwürfe, die wirklich eine Ausbildung für den eigentlichen Beruf geben sollten und konnten, sich auf das allerletzte Jahr zusammendrängte. Zeichnen und Malen wurde früher betrieben, als wäre es Selbstzweck. Und was z. B. konnte verkehrter sein, als den Schüler in seinen bildungsfähigsten und begeisterungsfähigsten Jahren mit dem stumpfsinnigen Zeichnen von allerlei Backsteinverbänden zu beschäftigen! Und es gab noch mehr als Backsteinverbände, was geeignet war, dem jungen Studenten, der in dem Studium der Baukunst auch eine Kunst zu erlernen gehofft hatte, die Freude daran zunächst gründlich zu legen.

Warum überhaupt eine so scharfe Trennung zwischen Entwerfen und Konstruieren? Es sollte von Anfang an — vom zweiten und dritten Semester an — entworfen und es sollte bis zum Schluß konstruiert werden. Nichts,

auch nichts Konstruktives sollte gezeichnet werden, was einer guten, sachgemäßen Durchbildung entbehrt oder der künstlerischen Anschauungsweise gar Hohn spricht — wie es früher geradezu die Regel war. Vor allen Dingen müßten die Schüler sich bei jeder Einzelheit stets bewußt sein, in welchem Zusammenhang sie mit dem künstlerischen Ganzen steht. —

Dann wird die Arbeit für die Schüler geistvoller und interessanter werden; zwar werden gerade die Beziehungen des Einzelnen zum Ganzen, denen er von Anfang an Rechnung tragen muß, ihm Schwierigkeiten bereiten, werden ihn zu mancher schmerzlichen Wiederholung veranlassen, ihn aber ganz anders in den Geist der Entwurfstätigkeit einführen als der Schematismus allzu detaillierter Einzelaufgaben.

Und der junge Student könnte schon im Beginn des Studiums sich die Frage vorlegen und auch beantworten, ob er Freude an dieser Tätigkeit hat und auch die notwendige Begabung dazu besitzt. Früher kam solche Erkenntnis meist zu spät, da sie vor dem fünften oder sechsten Semester gar nicht zutage treten konnte. —

Es geht seit langem ein allgemeines Sehnen nach Idealen durch das deutsche Volk, auch ein Verlangen nach Kunst. Der wissenschaftliche, insbesondere der historische Sinn ist keineswegs unterdrückt, im Gegenteil, er ist vertieft worden, aber ein künstlerisches Empfinden, dessen wir lange Zeit bar waren, ist hinzugetreten. Und wenn die Hochschulen diesem Empfinden nicht rechtzeitig entgegengekommen sind, so lag dies nicht an den Stilrichtungen, nicht an den Persönlichkeiten, es lag am damaligen System des Unterrichts, an den Forderungen nach allzuvielem Wissen, das doch nicht gründlich sein konnte, und das der vollen künstlerischen Entwicklung keinen Raum ließ.

Wir aber wollen uns Rechenschaft geben, ob wir heute auf dem richtigen Wege sind, damit wir nicht zurückbleiben hinter den Kulturfortschritten des Volkes, und die Forderung, die hie und da schon laut geworden ist, daß Architektur nicht auf die Technischen Hochschulen, sondern auf die Kunstakademien gehöre, nicht berechtigt erscheine.

Wo die Baukunst gelehrt wird, ist gleichgültig, wenn sie nur richtig gelehrt wird, wenn der Wissenschaft und Technik, ohne die sie nicht denkbar ist, und ebenso der Kunst, ohne die sie ebensowenig bestehen kann und die in der Technik schließlich begründet ist, jeder ihr richtig Maß gegeben wird. Ich möchte um keinen Preis den Anschein erwecken, als achtete ich die wissenschaftlich-technische Ausbildung gering gegenüber der gut handwerklichen und künstlerischen. Nur ihr Übermaß und ihre allzu abstrakte Behandlung ist vom Übel, weil sie dann die andere nicht zu ihrem Recht kommen läßt.

Ich gebe aber herzlich gern zu und hebe es ausdrücklich hervor, daß wir uns auf unserer Darmstädter Hochschule nicht allzusehr zu beklagen brauchen, daß es uns dank dem einsichtsvollen Entgegenkommen der Vertreter anderer Fächer gelungen ist, schon manches Entbehrliche aus dem Lehrplan der Architektur-Abteilung zu beseitigen, daß wir anerkanntermaßen darin weiter vorgeschritten sind als die meisten unserer Schwesteranstalten, die neidvoll zu uns herüberblicken.

Und wir wollen uns gewissenhaft fragen, ob wir in dieser Hinsicht noch weiter gehen können, ohne befürchten zu müssen, in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, in den der Unwissenschaftlichkeit, der nicht minder schwer wiegen würde als der allzugroßer Wissenschaftlichkeit, und der beim Übergang zur Kunstakademie unser sicher wäre.

Wir freuen uns gern des soliden Grund und Bodens, den die technischen Wissenschaften an den Technischen Hochschulen auch für unseren Beruf bilden, insbesondere freuen wir uns der engen Verbindung mit den Ingenieurwissenschaften. —

Und schließlich glauben wir, daß auch für die Angehörigen der anderen Abteilungen die Verbindung mit der Architektur-Abteilung nicht ohne Segen ist. Möchte etwas von der Freude am Schönen, von der Liebe zur Kunst von denen, für die sie Beruf ist, übergehen auf alle Schüler der Hochschule!

Man sagt, es läge an und für sich schon im technischen Berufe eine gewisse Einseitigkeit, weil er mit realen Werten sich abzugeben gezwungen ist, eine Neigung zum Realismus. Man sagt dies teils mit Recht — teils aber auch mit Unrecht! Denn auch die Technik hat ihre Poesie.

Die kühn und leicht geschwungene Eisenbrücke hat Poesie, ebenso wie der massige Viadukt, wie der durch die Landschaft dahinrollende Eisenbahnzug. Das Eisenwalzwerk hat den bedeutendsten Maler des 19. Jahrhunderts zu einem seiner schönsten Werke angeregt. Ein Ingenieur und ein Maschinentechniker — beide im letzten Jahr uns durch den Tod entrissen — sind selbst Dichter gewesen und haben die Freuden und Leiden ihres Berufes besungen. Ein jedes Ding hat seine Poesie, es kommt nur auf den Menschen an, daß er sie empfinde.

Und, meine Herren Studierenden, ich ergreife gern die Gelegenheit, wo ich zum ersten Male als Rektor zu Ihnen rede, um Ihnen allen nahezulegen: Vernachlässigen Sie über dem realen Studium Ihres Berufes, über der Bildung des Geistes nicht die Bildung des Gemütes. Denn auch dazu sind Ihnen die Studentenjahre gegeben.

Nutzen Sie die literarischen und kunstgeschichtlichen

Vorträge, die an unserer Hochschule für Sie alle gehalten werden, nutzen Sie Theater und Konzerte, Museen und Ausstellungen und alles, was die Residenz eines kunstsinnigen Fürsten Ihnen bietet, nutzen Sie die Schönheiten unserer Berge und Wälder, die Denkmäler einer gesegneten, auf Jahrtausende alter Kultur zurückblickenden Umgebung. Denken Sie an eines der schönsten Worte, das der Stifter unserer Religion gesprochen hat: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort Gottes». Ein solches Wort Gottes aber, ein wahrer Götterfunke ist die Kunst, uns zur Freude gegeben.

Vorträge, die an unserer Hochschule für Sie alle gehalten werden, wollen Sie Theater und Konzerte, Museen und Ausstellungen und alles, was die Residenz eines Kunstsinnigen Fürsten Ihnen bietet, suchen Sie die Schönheiten unserer Berge und Wälder, die Denkmäler einer gesegneten, auf Jahrtausende alter Kultur zurückblickenden Umgebung. Denken Sie an eines der schönsten Worte, das der Stifter unserer Religion gesprochen hat: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort Gottes." Ein solches Wort Gottes aber, ein wahrer Götterfunke ist die Kunst, uns zur Freude gegeben.